

Ein Brief von Georg Schweinfurth.

Die "Nigische Zeitung" veröffentlicht nachstehenden Brief ihres berühmten Vorkämpfers, dessen Mittheilung sie der Freundlichkeit des in Niga lebenden Herrn Alexander Schweinfurth verdankt.

Kairo, 1. Juli 1881.

Du wirst nun einen summarischen Bericht meiner Erlebnisse verlangen. Ich hätte einen solchen auch bereits längst erpedirt, wäre die erste Woche in Kairo nicht durch Unwohlsein verloren gegangen. Ich habe mir ein kleines Erkältungsieber zugezogen und bin es erst jetzt los geworden. Die letzte Nacht, auf Deck des Dampfers geschlafen, in Suex, war um so viel kühler als die vorigen, das eine heftige Reaction auf meine durch vielwöchiges Schwimmbad zerstörten Organismus die Folge war. Um mit dem Perfektum gleich zu beginnen, will ich Dir nur sagen, daß während der ganzen Reise meine Gesundheit wenig zu wünschen übrig ließ. Vom 1. März, als ich Suex verließ, bis zum Ende Mai war sie tadellos. Erst auf der Rückreise nach Aden, bei dem wieder Willen verlängerten Aufenthalt auf der schwülen See zwischen Socotra und Arabien (dem Golf von Aden) gingen die Leiden an, die ich zunächst in geheimer Thätigkeit äußerte. Ich ward das Opfer jener abentheuerlichen Venen, an denen die Europäer in jenen Gegenden so allgemein leiden, von der Benennung der Krügschiffe fast ein Viertel. So hatte ich denn am ersten Ende Juni, am rechten ein Dutzend solcher furunkelartigen Geschwüre, — ein äußerst schmerzhaftes, wenn auch noch nicht weiter eingreifendes Leiden, das ich an Bord der englischen Korvette drei Wochen lang in einem Anzuge von "Mosquitonet" durchgemacht hatte. Dagegen war meine, wie meiner Gefährten Gesundheit während unseres vierwöchigen Aufenthalts in Socotra eine durchaus tadellose. Dennoch litten viele unserer Vorgänger daselbst am Fieber und brachten unthätiger Weise das Klima dieser entlegenen und wenig bewohnten Insel in Mißcredit.

Ich glaube Dir vor meiner Abreise von Aden am 12. März bereits die Veranlassung und den Zweck meiner Reise auseinandergesetzt zu haben. Ich will nur erinnern, daß meine Begleiter Dr. Rieckel aus Halle, Dr. Mantze, ein junger Mediziner, und ein Herr Koffler waren, außerdem zwei nubiische Diener (der eine mein alter Hefdiener) und zwei große Jagdhunde!

Dr. Rieckel ist der Sohn eines der größten Industriellen Deutschlands, eines Mannes, der einige 20 verschiedene Industriezweige kultivirt, hauptsächlich Braunkohle anbaut. Dr. Rieckel hat sich zu einer Reihe um die Welt entschlossen. Er ist Geneser seines Leidens, interessirt sich aber für alle Naturwissenschaften und will nun seine Weltreise dazu benutzen, um allerhand Sammlungen seiner Heimath zuzuführen. Ich empfahl ihm die Erforschung der Insel und hinterließ ich mich bedenkend, selbst mitzugehen. Jetzt, wo das Alles hinter mich liegt, sage ich tausendmal Ja, Amen! Ich werde einen solchen Geneser wohl nicht wieder ansprechen. Nicht, daß ich sagen möchte über die verlorene Zeit, die durchgemachten Strapazen, denn meine mir reservirte Ausbeute ist reichlich das Alles werth, — sie ist prächtig! Aber, aber! Will drei Andern zusammengeleitet zu sein 3 1/2 Monate lang, — das war für Einen meiner Art, der nie anders als allein und auf eigene Faust zu reisen gewohnt gewesen, eine fürchterliche Strapaze.

Man sollte meinen, daß eine Last von acht Schultern getragen, für den Einzelnen leicht würde. Mit nichten. Die gegenwärtigen Klagen zeigen die Stimmung, schänden durch Mangel und Wein, vervielfältigen die Empfindung des Schmerzes und des Leidens. Unsere Leiden lagen in der Natur der Verhältnisse, in den konträren Winden, der Gegenströmung, der Enge der arabischen Barte, der Hitze, der Mücken, den Ameisen, dem Gestank! Unerträglichkeiten für den erfahrenen Reisenden, der sich ergeben muß und es als etwas Selbstverständliches hinnimmt. Wenn man aber in jedem Augenblicke daran erinnert wird, daß merkt man erst, daß es da ist.

So segelten wir und kreuzten endlos auf endlosen Meere, auf bewegter See und unter fabelhaftem Schwallotzung einer Segelbarte, 28 Tage lang, um von Aden aus das geheimnißvolle Heen-Gilad zu erreichen. Nun waren wir da, und ein neuer Kampf begann: der Kampf mit der Zeit. Es blieben nur noch wenige Wochen bis zum Beginn des Südwest-Monuns, der nicht nur allen Verkehr mit Socotra, sondern auch alle Segelfähigkeit in diesem Meerestheile für viele Monate unmöglich macht. Ich hatte mit den Resultaten meines Vorgängers, des Professor Walfour aus Glasgow, der im Vorjahre sechs Wochen gleichfalls zur botanischen Ausbeute auf Socotra gewesen war, zu wetteifern, wollte nicht hinter ihm zurückbleiben. Da mußte ich Alles aufbieten, um die Zeit auszunutzen, und in der That gelang es mir, eine schöne und reiche Sammlung zu Stande zu bringen. Es war aber doch nur ein blindes Hineingreifen in dieses ungründliche Füllhorn der Natur. Denke Dir eine Insel mit reichen Pflanzenschatz, wo ein Drittel oder ein Viertel sämmtlicher Gewächse durchaus eigenartig und neu waren, und Du wirst den Eifer begreifen, der mich befehlen mußte. Mein Vorgänger hatte mir die Priorität weggeschmuppelt von allen diesen schönen neuen und neu zu benennenden Dingen, mir ließ nur die Nachlese. Aber selbst diese ist reich ausgefallen, und ebenso bleibt noch viel, unendlich viel übrig für Diejenigen, die später hinkommen werden. Meine Erkenntnisse werde ich demnächst in einem längeren Berichte Dir zum Besten geben. Was ich hier mittheile, bezieht nur das Allgemeine und das zufällig Herausgegangene.

Unser Aufenthalt in Socotra hätte bei größerer Mühe und einamer Ungeschicklichkeit eine Idille sein können, im Sinne von Robinson oder Paul und Virginia, — so verhielt sich die beiden auch sein mögen, ich hätte von jedem mein Theil gehabt. Aber in diesem Tageskampfe Schritt um Schritt

in dichtem Buschwalde erkämpfend, Blüthe um Blüthe, Frucht um Frucht, da schwanden sie hin in rauher Wirklichkeit die Träume vom Stillstand in der Beschränkung.

Wir hatten längere Zeit ein reizendes Lager inne in einseimem Gebirgshale, auf unzugänglichen Wegen waren wir hingelangt und befanden uns dort inmitten einer jungfräulich unberührten Natur. Zwischen riesigen Felsblöcken waren die Zelte gespannt, umgeben von herrlichsten Grün des dichtes Gebüsches, dabei waren große natürliche Höhlen in Granitfels ausgewaschen von ehemaligen Bächen, und ein rauschender Wildbach strömte vorbei mit herrlichen, zum Baden einladenden Felsbänken voll des klarsten, frischesten Gebirgswassers. Die Temperatur war köstlich, selten erreichte sie um die Mittagzeit jene Höhe, die an den 12. Grad nördlicher Breite erinnerte, man war da wie auf den Höhen des Aetna oder des Vesuv.

Meine Erfahrungen, die ich bis auf die höchsten Spitzen, über 4500 Fuß, ausdehnte, bildeten mich in kurzer Zeit zum richtigen Aufmann aus. Das war ein befriedigendes Stettern zwischen haushohen Wäldern und durch unentwirrbares Auen, Schlingkraut und dicke Laubbäume. Die Pomeranze wuchs wild und in riesigen uralten Stämmen auf der Insel, die Golorange, von den Eingeborenen verschmäht, schmürrt durch das dunke Laub dieser urwäldigen Heperidengärten. Wilde Granatapfel eigener socotriener Art, Wurzelgewächse von Mannshöhe dergleichen, Alles erinnet so recht im Gegenjage zu den benachbarten dürren Küsten Arabiens und des Somalalandes, an das glückliche Italien, wie es gewesen sein mag in homerischer Urzeit. Diese Laubbäume aber überzieht alles an Mittelmeer gewohnte Maß. Ferner sind die tonangebenden Gewächse auf Socotra von so fremdartig, so bezaubernd, daß sich der allgemeine Landschaftscharakter mit keiner anderen Gegend vergleichen läßt. Wie überlebende Zeugen vergangener Weltepochen starrten hier diese vegetabilischen Monstra zum Himmel, die Bäume mit angehöllenen Sonnenleibern, wie Deine Stachelhäuter im Rathpaukeller, so groß, glattrindig und ohne ausgebaute Kräfte gar nicht erklümmbar, um Zweige und Blüthen abzuschneiden zu können. Dann die prachtvollen Aloe mit der farbigen Blüthe, die Drachendäume, die den historischen Ruf der Insel ausmachen und deren Produkte bereits den ältesten Völkern bekannt waren, das Alles stampelt Socotras Natur zu einer unvergleichlich fremdartigen.

Die Menschen auf Socotra waren ebenso eigenartig, als ihre Thiere und Gewächse, ein Willein von räthselhafter Herkunft, himmelweit verschieden von allem Menschlichen, was in asiatischer oder afrikanischer Nachbarchaft wuchs, weder Araber noch Sanaal, weder Neger noch Indier. Die arabischen Geographen wollen wissen, daß sie die Nachkommen einer griechischen Kolonie seien, allein die alten Schriftsteller des klassischen Zeitalters wissen nichts davon. Reintonegen mögen sie immerhin alte Griechen sein, die die Sonne braun gefärbt, die aber ihr bekanntes Profil in vielen Fällen erhalten haben und sichtlich Haar und schmale Lippen haben, wie wir. Waffen sind unbekant bei ihnen, es seien denn bloße Messer, denn wilde Thiere, Raubzeug giebt es nicht auf der Insel, die nur von wilden Gesein, Einrenten und einigen Steinböcken abgesehen wird. Der Mensch ist hier das farblose Geschöpf der Schöpfung, da nichts durch Widerstand in ihm den Dämon des Heyses wachruft, zum Raube und zur Gewalt auffodert; wehrlos, wie die Pflanzen, die ihren Herden das Fahren kennen, ist der Socotriener ein schwächster Hirt, dessen Bekanung die natürlichen Höhlen bilden, von welchen die Insel wimmelt. Wir hatten die größte Schwierigkeit, uns mit ihnen zu verständigen. Unsere Sackgasse und unbewacht im Lager herum, und oft ließen wir daselbst Tage lang im Stiche. Nicht das geringste Mal uns absahnden.

Wie wir unsere Müdreise bemerkstellig, habe ich in einem Briefe an die deutsche Gesellschaft für Erdkunde erzählt. Ein englisches Kriegsschiff nahm uns gaffrei auf, als wir auf einer der herrlicheren Barte von Socotra aus mühselig die arabische Höhe erreicht hatten und wegen des stürmisch konträren Windes nicht wußten, wohin wir uns zu wenden hätten. Zurück nach Aden zu gelangen wäre absolute Unmöglichkeit gewesen, falls wir auf Segel und Wind angewiesen geblieben, und wäre der Zufall uns nicht so günstig gewesen, ich hätte vielleicht heute noch nicht Bombay, geschweige denn Aden erreicht. Wir hätten uns nämlich bereits an den Gedanken gedanken müssen, um überhaupt zurückzugelangen nach Aden, wo das Gros des Gepäcks der Expedition zurückgelassen war, den Weg über Maskat zu nehmen, zweimal so weit nach Ost, als Aden im West war. Der Umweg hätte gemacht werden müssen, um nur die nächste Dampferlinie erreichen zu können. Nun waren wir aber an Bord des "Dragon" glücklich geboren und der Kommandant Hugh Sulton war unser Befreier und Erlöser aus einer kritischen Situation. Endlich, am 12. Juni, gelangten wir wieder in unjermem Ausgangspunkte an, dessen glühende Vaaaberge, die so süßler dreinblickenden sonnenverbrannten vulkanischen Felsen, uns wie ein wilder Garten Eden erschienen, vermogte des gemächlichen Komforts, das sie mit ihren schwarzen Wänden umschlossen.

Nach zweitägigem Aufenthalt setzte ich meine Rückreise an Bord des prachtvollen Peninsular-Steamer "Mofetta" fort, während meine drei Gefährten in anderem Dampfer bestiegen, um sich nach Bombay einzuschiffen. Am 20. war ich bereits in Suex. Diese Fahrt durch das rothe Meer wird durch eine Anzahl interessanter Bekanntschaften, die ich unterwegs machte, unvergleichlich wertvoll. Der gute König Kalafata von den Sandwich-Inseln befand sich unter Letzteren. An Bord war er mit seinen fünf Begleitern der schlichte Privatmann, ein Gentleman in jeder Hinsicht und durch vollkommene Bildung und geübten Verstand sehr für sich einnehmend. Bei seiner Landung in Egypten, als Galt des Scheive, ward er wieder zum König und mit königlichen Ehren empfangen. Ich fuhr sogar mit seinem eigenen Getroge mit nach Kairo, auf diese Weise meine von Socotra

mitgebrachten lebenden Pflanzen schnell und sicher dem Garten, ihrem Bestimmungsorte, zuführend.

Ich war drei Tage in Alexandria, wo ich dem Scheive meine Aufwartung zu machen hatte, um mich für die mir verliehene seltene Auszeichnung des Osman's-Drehs zu bedanken. Wenige Paschas im Lande haben diesen höchsten türkischen Orden, dessen zweite Klasse mir zu Theil ward. Der Scheive ließ sich von mir viel über Socotra erzählen. Es ist ein ordentlicher Mann, was man so nennt, aber an Geist und Lebendigkeit nicht im Entferntesten mit seinem Vater zu vergleichen, den schlechte Umgebung leider verführte, von seinen Fähigkeiten einen so schlechten Gebrauch zu machen. Egypten ist immer noch auf guter Bahn der neuen Aera und schreitet rüstig vorwärts in Reformen und neuer Ordnung der Dinge. Nur das ägyptische Militär, im Kriege so gänzlich untauglich, ist das entsetzliche Uebel des Staats. Sie werden immer übermächtiger, diese Offiziere, verlangen eine Konzession, eine Aufseherung ihrer Tage nach der anderen. Man beschränkt neue Promouciamentos, die eine englisch-französische Okkupation zur Folge haben könnten. So werde ich demnächst wohl noch etwas erleben hierseits. Ich muß nämlich vor der Hand noch hier bleiben, — ich habe mit meinen Sammlungen von Socotra und schriftlichen Arbeiten zu viel zu thun, um mich jetzt schon zu entscheiden, ob ich nach Europa gehen kann oder nicht. Vielleicht im September nach Venedig zum geographischen Kongreß.

Die Bitterung ist noch möglich, Morgen und Abend sind ganz frisch. Die Gärten prangen in wunderbarer Frucht, Alles grün und im Blüthenfort. Die Stadtblumen werden alle Jahr schöner und üppiger und finden jetzt schon ihres Gleichen bei uns in Europa. Dadurch wird Neu-Kairo zu einer sehr schönen Stadt. Es wird reichlich viel gebaut, Alles villenartige Bauten reicher europäischer Privatleute und sogar vieler Fremden, die hier nur im Winter residiren.

Gartenbau-Verein.

Monatsversammlung Dienstag, den 12. Juli. Herr Prof. Dr. Tafschberg eröffnete die Versammlung. Nach Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung referirte Herr Schröder aus den eingegangenen Zeitschriften, da der Vortrag des Herrn Günther und das Referat des Herrn Schreiber ausfiel. Referent brachte unter Anderem einen Aufsatz aus der illustrierten Gartenzeitung zur Kenntniss der Versammlung, wonach ein Franzose weittragende und interessante Versuche angestellt hat, frisch veredelte Rosen zu magnetisiren. Das Resultat soll ein Ueberschüssiges gewesen sein. Die nicht magnetisirten Rosen haben bei normalem Wachsthum in 3 Monaten 5-6" lange Triebe gemacht, während die magnetisirten schon zum 2. Male geblüht haben. Es bleibt noch abzuwarten, in wieweit sich die Sache bestätigen wird; auch war nicht angegeben, wie der Verfasser seine Versuche in Anwendung gebracht hat. Auf Neupfeilen wurde aufmerksam gemacht: auf ein Sortiment neue Chrysanthemum mit panachirten Blumen, und auf ein Sortiment Nerium oleander, die tief purpurrothe Blüthen bis zum spätesten Rosa und Weiß aufweisen. Herr Prof. Dr. Tafschberg charakterisirte die an den Rosen lebenden Blattwespen, sowie deren Larven und besprach die Wirkungen derselben, indem er die betreffenden Thiere und von ihnen geschädigte Pflanzentheile vorlegte:

1) Die Rosenbüchhorn-Wespe, *Hylotoma rosae*, ist gelb und durch dreigliedrige Fühler vor allen ähnlich gefärbten Blattwespen ausgezeichnet. Sie fliegt zweimal im Jahre (Mai und August), das Weibchen schneidet mit der allen Blattwespen eigenen messerartigen Gebirge junge Triebe an, um reihenweise einige Eier abzulegen. Die Triebe krümmen sich in Folge der Verwundung und werden schwarz. Die nach und nach alles Fleisch der Blätter abfressende Larve ist achtgebeneinig, bläulich grün und mit zahlreichen größeren und kleineren schwarzen Flecken versehen.

2) Die kleinste Rosenblattwespe, *Blennocampa pusilla*, hat kurze, neungliedrige Fadenfüßler, zwei Rand- und 4 Unterzandfüßler, eine gefüllte Antennelle im Vorderfüßler, ist schwarz, an den Beinen von den Knien an abwärts schmutzig weiß. Sie fliegt im Mai und Juni, legt ihre Eier einzeln an die Ränder der Rosenblätter, welche sich infolgedessen von beiden Seiten her der Länge nach rollen. In diesen Rollen lebt und frißt die zweizwanzigbeinige hellgrüne Larve.

3) Die bohrende Rosenblattwespe, *Monophadras bipunctatus*, ist größer als die vorige, glänzend schwarz, an den Enden der Beine bräunlich weiß und fliegt im April bis Mai. Ende Mai und besonders im Juni lebt die zweizwanzigfüßrige, beinbare Larve bohrend in den jungen Trieben und ißtet diese.

4) Die weißgegrübelte Rosenblattwespe, *Emphytus cinctus*, ist die größte und schlankste der bisher genannten (9,5 mm), hat nur 3 Unterzandfüßler im Vorderfüßler (schwarze Querader getheilte Antennelle im Vorderfüßler), ist glänzend schwarz, an den Enden der Beine gelblichrot und in einem Ringe auf dem fünften Hinterzandfüßler weiß. Sie fliegt von der zweiten Hälfte bis in den August. Die zweizwanzigfüßrige, rauhe Larve ist auf dem Rücken dunkelgrün, an den Seiten und unten graugrün und frißt an den Blättern, auf deren Unterseite sie in schneckenförmiger Stellung ruht. Um sich einzuspinnen, bohrt sie form das Werk an den abgetrennten Stengelstellen aus und liegt hier den Winter über.

5) Von der schwarzen Rosenblattwespe, *Cladius difformis*, wurde nur ein Weibchen vorgelegt, indem die Larve dem Vortragenden noch nicht zugekommen war. Diese Wespe hat im Gegenjage zu allen vorigen im Vorderfüßler nur eine Randfüßler mit einem Anhang, 4 Unterzandfüßler und eine zusammengewogene Antennelle, versehen mit neungliedrige Fühler, die beim Wachsen einige Flecken tragen. Sie fliegt im Mai, Juni und zum zweiten Male im August und September. Die zwanzigfüßrige, festschränkte,



